Die richtige Reaktion einer Gesellschaft, der es schlecht geht, bleibt für mich die Selbstkritik - und nicht die Dämonisierung äußerer Umstände.

(Emmanuel Todd)

Die Regensburger Rede als Zeugnis des Übergangs
Zum prekären Verhältnis von Evangelium und hellenistischer Kultur

Ein Essay von Hermann Häring*

Im Gedächtnis der römisch-katholischen Kirche hat die Regensburger Rede nachhaltige Spuren hinterlassen. Muslime empörten sich über den Vorwurf eines gewalttätigen Islam, Theologen klagten über die Kritik an ihrem Handwerk, Seelsorger bedauerten das Ungeschick eines Theologen, der eine akademische Vorlesung zu nahe in ein programmatisches, geradezu normatives Papstwort rückte. Am unglücklichsten war wohl Papst Benedikt XVI. selbst, der sich unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Rom intensiv mit dem Kitten entstandener Scherben beschäftigen musste. Dabei kam wieder der Gelehrte in ihm zum Zuge, als er die Rede nachträglich mit 13 Anmerkungen versah, bevor sie weltweit auf dem Buchmarkt erschien. Eine kurze, nicht unwichtige Bemerkung wurde eingefügt. Im gedruckten Text erklärte Benedikt XVI. jetzt, Manuel II. Palaiologos, 1391-1425 byzantinischer Kaiser und ein hochgebildeter Mann, habe seinen vom Papst übernommenen Diskussionsbeitrag „in unannehmbar schroffer Form“ vorgetragen.

1. Ein unaufgearbeitetes Erbe

Damit wollte der Papst den Eindruck abmildern, er halte den Islam für eine gewalttätige Religion. Eindeutig widersprochen hat er ihm jedoch nicht und bald bestätigte Joseph Fessio SJ, ein Schüler Professor Ratzingers aus den USA, dass dessen Vorbehalte in der Sache doch irgendwie begründet seien. Aber genaue Auskunft war nicht zu erhalten. Bis heute ist der Schleier der Interpretation nicht gelüftet. Bei einer offiziellen Zusammenkunft mit muslimischen Botschaftern am 25. September 2006, also 13 Tage nach dem Regensburger Ereignis, gelang es dem Papst, den schwelenden Brand zu löschen. Längerfristig hatte diese Affäre sogar ihr Gutes, denn sie führte schon am 13. Oktober zu dem versöhnlichen Brief von 138 muslimischen Gelehrten, *Ein gemeinsames Wort zwischen Uns und Euch*, den man nur historisch nennen kann. Deutlicher hätte sich die prekäre Schnittstelle zum Islam ebenso wenig zeigen können wie die oft rätselhafte, teils wissenschaftliche, teils belehrende Art, auf die Benedikt XVI. reagiert. Vermutlich hat dieses Missgeschick - bewusst oder unbewusst - mit der theologischen Prägung von Benedikt XVI. zu tun, der seine drei Bände „Jesus von Nazareth“ (2006-12) unter dem Doppelnamen Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. herausgab.

Allerdings spielt diese Kontroverse für den Inhalt der Regensburger Rede eine untergeordnete Rolle. Deren zentrale Themen sind ja die universale Geltung und einzigartige Göttlichkeit des *Logos* sowie die unverzichtbare Bedeutung des Hellenismus für den christlichen Glauben. Sprachlich war sie unprä-

tentiös und von hoher Klarheit; ob ihrer intellektuellen Brillanz und schnörkellosen Gedankenführung macht sie -unabhängig von persönlichen Überzeugungen – noch heute einen großen Eindruck.

Die Regensburger Rede bringt den *Logos* [das Wort] Gottes als Kriterium und zentrales Medium des christlichen Glaubens zur Geltung; wer wollte dieser Absicht widersprechen. Dabei greift der Papst auf unleugbare Argumente zurück. Allerdings polarisiert diese Rede noch heute; sie lässt enorm große Interpretationsräume offen, denen sich eine eindeutige Auseinandersetzung stellen müsste. Auf der anderen Seite spricht aus der Rede eine hohe Sensibilität für die Erdbeben, die die Kultur des Abendlands seit Beginn der Neuzeit durchlaufen hat. In diesem Sinn ist es ihr gelungen, von der Epoche der Reformation vor inzwischen 500 Jahren bis in die Gegenwart hinein einen großen Bogen zu spannen, mehr noch, die Hellenisierungsprozesse mit in den Blick zu nehmen, denen sich das Christentum vom 1. Jahrhundert an gestellt hat. Was aber ist der Nenner, der diesen großen Überblick erlaubt und was sind die Stationen, die in der Rede herausgegriffen werden? Ich nenne die Stationen ihrer Themenführung und die ungeklärten Fragen, die dabei übergangen werden.

2. Hellenisierung und die Entdeckung des *Logos*

Gemäß der Regensburger Rede kommt der christliche Glaube erst im Prozess der Hellenisierung zu sich, schließlich sei schon das Neue Testament in Griechisch geschrieben. Auch in der Rückschau findet diese These nur geteilte Zustimmung. Ihr genauer Inhalte ist aber bis heute nicht geklärt, denn der Begriff der Hellenisierung fasst einen hochkomplexen kulturgeschichtlichen Prozess ins Auge, der sich über einige Jahrhunderte erstreckt und nicht zuletzt eine enorme macht- und staats-, geradezu geopolitische Metamorphose des gesamten vorderasiatischen, südeuropäischen und nordafrikanischen Raums einschließt, die sich auch auf die späteren innerkirchlichen Machtkonstruktionen auswirkte. Zudem konnte und kann auch der Autor der Rede nicht leugnen: Jesus von Nazareth hat, obwohl nun wirklich kein hellenistischer Denker, die Botschaft des Christentums vollgültig verkündet. Mit vollem Recht gilt er als Begründer des christlichen Glaubens. Wer dem Hellenismus also diese übergeordnete Funktion zuschreibt und ihn (wenigstens tendenziell) zum umfassenden Gegenbegriff selbst der jesuanischen Botschaft macht, müsste seine Position genauer präzisieren.

Dabei sei die vom Autor herausgestellte Leistung der Septuaginta nicht geschmälert, doch dem normativen Bedeutungsvorschuss der jüdischen Bücher tut auch sie keinen Abbruch. Zwar können Übersetzungen gewaltige Kulturleistungen sein, doch wären sie irrelevant, würde das zu Übersetzende hinter der Übersetzung verschwinden. Die Hellenisierungsfrage mag also einen hilfreichen Kompass für vielfältige Fragen liefern, die bis heute ihr bleibendes Recht behalten. Sie liefert aber nur komplexe Ersthinweise, gerade keine geographisch und chronologisch definierbaren Antworten, wie es der Redetext in seinem reduktiv belehrenden Gestus nahelegt. Angesichts ihrer weltweiten Bedeutung lastet der Rechtfertigungsdruck auf der christlichen Botschaft stärker denn je und eine jede Eurozentrik verdüstert deren Universalität. Man denke nur an die kontinuierlich wachsende Bedeutung anderer Kulturkreise in der katholischen Kirche. Umso kostbarer ist der jesuanische Kern aller christlichen Lebenspraxis, gegenüber dem deren hellenistische Ausformung keine neue Autonomie erhalten sollte. Auf der Ebene theologischer Reflexion haben dies auch die umfassenden Diskussionen über die Jesusbücher des emeritierten Papstes gezeigt.

Vergleichbares gilt für den biblisch und philosophisch kostbaren Begriff des *Logos*, den Kernbegriff der Regenburger Rede, der ihr ihre bleibende Bedeutung gibt. Doch schleicht sich mit ihm eine Unschärfe des Begriffs ein, denn in erstaunlicher und unreflektierter Selbstverständlichkeit wird dieser

Logos mit dem abendländisch-metaphysischen Sinn von Vernunft oder Rationalität identifiziert. Faktisch wird die abendländische Rationalität zum normgebenden Raum des *Logos* erklärt, nicht umgekehrt der *Logos* zum überschreitenden, vielleicht korrigierenden Maß des hellenistischen Denkens. Die sensiblen, bisweilen unmerklichen und oft dramatischen Übergänge in andere, vielleicht größere Denkräume werden höchstens als Verfall konnotiert. Dabei schreit die beängstigende weltkulturelle, weltreligiöse und weltpolitische Situation des begonnenen Jahrhunderts nach Erweiterung auch des christlichen Denkens.

Was will man auf den ersten Blick zu dieser Konzentration auf den *Logos* sagen? Natürlich wollen alle, wie schon der griechische Kaiser von damals, in einem guten Sinne vernünftig sein und vernunftgemäß handeln. Doch neben den Qualitäten muslimischen Denkens blendet Papst Benedikt die ursprünglicheren und hochdynamischen, geradezu machtbesetzten Inhalte des jüdischen (und anderen religiösen) Denkens aus. Dies wäre für das interreligiöse Gespräch heute von unverzichtbarer Bedeutung. Wenn Gott etwa sagt „Es werde!“ und daraus menschliche Wirklichkeit wird (Gen 1,1-2,3), oder wenn in den geschichtsmächtigen Taten Jahwes - der Berufungen von Abraham oder Moses, des Exodus, des Dekalogs, der Propheten, der Rückführung aus Babylon - Gottes allmächtiges Wort handelnd vom Himmel springt (Weish 18,15), zeigt sich mehr als jene griechische Rationalität, die sich auf das Wesen der Dinge beschränkt, das im Grunde überzeitlich und überräumlich, also abstrakt und statisch ist.

Es ließen sich viele Zeugnisse für diese Kritik am Hellenisierungsprogramm des emeritierten Papstes anführen. Gewiss, in der Regensburger Rede weist er keine erweiternde Perspektive ab. Auf Rückfragen hin würde der vielleicht Vieles positiv kommentieren. Aber in diesem Gesamtprogramm werden sie systematisch ausgeblendet, sozusagen vergessen. Diese Strategie impliziter Verdrängung lenkt von anderen möglichen Deutungen ab, die - den Denkduktus der Rede vorausgesetzt - als Widerspruch zum faktischen Universalanspruch des griechisch beschränkten *Logos* zur Geltung kommen.

Diese implizite, sich selbst verdeckende Verdrängung ist schon 1968 in Ratzingers *Einführung ins Christentum* dokumentiert. Dort zitiert der Autor einen Satz Tertullians, den er für einen „der wirklich großen Sätze der Väter-Theologie“ hält: „Christus hat sich die Wahrheit genannt, nicht die Gewohnheit.“ Ratzinger mag recht haben, wenn er diese Aussage als eine Kritik an der Vergötzung der römischen „Gewohnheit“ deutet. Aber schon damals setzt er die Lesenden auf eine falsche Spur, indem er seine Überlegungen unter den Titel „Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen“ subsumiert. Damit verdeckt er – schon damals – die Herkunft der viel ursprünglicheren Wahrheitsfrage aus den jüdischen Wurzeln, die in den Büchern Israels und in der Botschaft Jesu schon vollgültig gestellt wird, als wäre die göttliche Wahrheit erst im Übergang in das griechische Denken gekommen. Gewiss, gemäß dem Johannesprolog war der *Logos* schon „am Anfang“, also beim Geschehen der Schöpfung gegenwärtig. Dieser Satz setzt aber nicht den Hellenismus in irgendwelche Sonderrechte ein, sondern unterstellt auch den griechischen *Logos* einem über-kulturellen, universalmenschlichen Maßstab.

3. Enthellenisierung - ein negativer Orientierungsbegriff

Aus der Perspektive des Autors war es wohl mehr als ein strategischer Kunstgriff, wenn er unter dem Begriff der Enthellenisierung auf den wenigen Seiten der Rede eine umfassende Verfallsgeschichte von gut 500 Jahren skizzierte. Das ist ein zu respektierender und wirksamer Kunstgriff. Aber auch diese Skizze, die manche genial nennen, arbeitet mit unzulässigen Vereinfachungen. Sie qualifiziert, wiederum ohne reflektierte Begründung, einen höchst dynamischen, über Jahrhunderte hin andauern-

den intellektuellen und kulturellen Prozess als eine Verfallsgeschichte. In souveräner Manier, wie das nur ein Papst wirksam vermag, versieht sie die gesamte Neuzeit mit einer kritischen Zensur von erschreckender Tragweite. Hier wurden (notabene in einer kurzen und freundlichen, von guten Erinnerungen umrahmten Rede) all diesen Jahrhunderten die Instrumente gezeigt: der Reformation, der „liberalen“ Theologie samt modernen Wissenschaften sowie aktuellen Programmen und Prozessen religiöser und interreligiöser Inkulturation. Wiederum werden Übergansprozesse abweisend konnotiert. Solange die Regensburger Rede nicht irgendwann ein korrigierendes Gegengewicht erhält, kann dies, wie viele Reaktionen zeigen, langfristig in ökumenischer, wissenschaftlicher und interreligiöser Hinsicht nur zu desaströsen Folgen führen.

Kommen wir zunächst aber auf die Grundentscheidung des Autors zurück, wie sie sich der aufmerksamen Lektüre des Textes darstellt: Den ungeschmälerten christlichen Glauben scheint er erst von dem Augenblick an zu erkennen, da die spätantike Theologie, die jüdischen Ursprünge integrierend, eine hellenistisch inspirierte Grundgestalt angenommen hat. Wann aber ist dieses Ziel erreicht? Schließlich bestehen begründete Zweifel daran, dass dieser ideale Zustand je erreicht wurde. Von Anfang an haben die Prozesse der Hellenisierung für Klärungen *und* Entfremdungen gesorgt; dieses Problem wird mit keinem Wort erwähnt. Was tun mit dem breiten Präsenzverlust der jüdischen Glaubenswirklichkeit nach dem Untergang Jerusalems, ohne die Jesus von Nazareth kaum als historische Figur zu verstehen ist? Wie ist mit der hellenistischen Leibfeindlichkeit eines Origenes umzugehen, der den Leib zum Grab der Seele erklärt? Wohin mit der Erbsündentheorie eines Augustinus und dessen massiver Prägung durch eine neuplatonische Metaphysik? Zeigen alle diese Konzepte für den ursprünglichen christlichen Glaubensimpuls nicht massive Kollateralschäden, die man mindestens abgleichen müsste? Diese Poblemanzeigen spielen auch in der aktuellen theologischen Diskussion eine wichtige Rolle und ein Schweigen darüber erschwert eine jede differenzierte Reaktion. Vor diesem Hintergrund stellen sich die späteren Enthellenisierungsprozesse erheblich differenzierter dar. Aus positiver Perspektive geht es um die Überwindung konstitutiver Schwächen und die Eroberung neuer Verstehensräume, zu denen auch ein neuer Zugang zu ursprünglichen biblischen Botschaft gehört. Schauen wir im Einzelnen.

3.1 Reformation

Die einseitig negative Deutung der Reformation findet ihre Parallele in den Texten, die Ratzinger schon früher in verschiedenen Artikeln zu Europa entwickelt hatte. Doch zeigt sich eine auffällige Koinzidenz. Für ihn beginnen die gefährlichen Enthellenisierungsprozesse in dem Augenblick, da die institutionelle Einheit des westlichen Christentums zerbricht. Zwar bringt er Verständnis auf für die Reformation als Reaktion gegen eine philosophisch-dogmatische „Fremdbestimmung“ des Glaubens. Sie habe dessen „reine Urgestalt“ gesucht, aber zugleich dessen Hellenisierung vernachlässigt. Doch wiederum verschweigt er die ungeheuer komplexe Diskussion, die dieser Neuansatz – kritisch und selbstkritisch - durch Jahrhunderte hin auslöste und die bis heute nicht abgeschlossen ist? Auch er kann nicht leugnen: die konzedierte Fremdbestimmung wurde in hohem Maße durch hellenistisch-metaphysische Elemente ausgelöst. Verständlich also, dass viele seiner Kritiker eine unerlaubte Identifizierung zwischen Enthellenisierung und einem Bruch der kirchlichen Einheit vermuten, der bei bestem Willen nicht den Vertretern der Reformation in die Schuhe zu schieben ist. Die Rede selbst erlaubt keine Antwort, weil zu vieles unausgesprochen bleibt.

3.2 Liberale Theologie?

Schon jeder einführende Lexikonartikel macht ersichtlich: Die „liberale Theologie“ gibt es nicht. Seit zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es vielmehr verschiedene theologische Strömungen, die sich nicht mehr vom Regime der klassischen christlichen Dogmen überzeugen ließen. „Liberal“ lässt sich am besten als Befreiung von kirchlich vorgegebenen Glaubensbindungen dekodieren, nicht auf Grund eines willkürlichen Revoluzzerdrangs, sondern auf Grund neu erworbener Kompetenzen. Althergebrachte, jetzt heteronom wirkende Denkkonzepte wurden von sachgemäßeren eingeholt: historische Bibelkritik (etwa mit der Frage nach dem „historischen Jesus“), biblische Kernbegriffe (etwa Reich Gottes), religionsgeschichtliche Erkenntnisse, das (religiöse) Bewusstsein des Menschen als eigenständige Domäne der Wahrheit. Hinzu kommen die Entdeckung der Wissenschaften, deren Unterscheidung in eine empirisch naturwissenschaftliche und eine verstehende geisteswissenschaftliche Sektion sowie die Entdeckung von Geschichte und Geschichtlichkeit des Menschen. Immer konsequenter zeichnet sich bei allen eine begründet-kritische Distanz zu interventionistischen Gottesbildern ab, von der die Tradition dominiert war. Bis heute liefern diese veränderten Grundorientierungen Diskussionsstoff zur Klärung, zu Differenzierung und Erweiterung, und mehr denn je wäre von der Theologie (auch einem offiziellen Lehramt) zu erwarten, dass sie diese Umbrüche sorgfältig auf ihre wahren Entdeckungen hin abklopft, was natürlich nie ohne eine ebenso sorgfältige Selbstkritik von statten gehen kann.

Deshalb erstaunt der Mut, mit dem Papst Benedikt diese extrem heterogenen Ansätze kurzerhand zu einer einzigen Enthellenisierungswelle bündelte. Hätte die Breite dieser vielfältigen Problemfelder nicht zu einigen Konturierungen oder zur paradigmatischen Auswahl einiger Gesichtspunkte führen müssen? Doch zwischen den Zeilen der Rede wird die Bedeutung der institutionellen Perspektive deutlich. Alle diese Entwicklungen treten in Distanz zur offiziell definierten Glaubenslehre der katholischen Kirche, die er als die legitime Hüterin des hellenistischen Erbes sieht. Im Kern interessieren ihn also nicht die neuen Ideen und deren möglicher Wahrheitsgehalt, sondern er kämpft für die alte Wahrheitsform, die ihm zu selbstverständlichen Denkgewohnheit geworden ist. Ob und in welchem Maß rationale und legitim biblische Motive dieses liberal genannte Denken inspirieren, erscheint in dieser Rede sekundär. Die unausweichlichen Paradigmenwechsel erscheinen ihm nicht als möglicher Gewinn, sondern als prinzipieller Verlust. Hier zeigt sich ein tiefer Einschnitt des Denkens, der sich im vergangenen Jahrzehnt innerhalb der katholischen Theologie noch schärfer eingegraben hat denn je. Was den Erneuerern als die Heilung einer defizitären und überholten Denkweise erscheint, nahm der Theologe und Lehrer seiner Kirche nicht als Erweiterung, sondern als Begrenzung der (hellenistisch definierten) Vernunft und ihrer (objektiven) Wahrheit wahr. So gesehen hat diese Rede die theologische Polarisierung in der katholischen Kirche vertieft.

3.3 Inkulturationen

Hier bringt die Rede den Autor, wie mir scheint, in seiner eigenen kircheninstitutionellen Perspektive an die Grenzen der Argumentation. Mit guten Gründen sieht er Praxis und Legitimation vieler Inkulturationsprozesse, die immer ja auch dezentralisierend wirken, in der These begründet, die Theologie müsse hinter ihre erste, also die griechische Inkulturation zurückgehen und müsse auf die einfache Botschaft des Neuen Testaments zurückgreifen, um auf diese Weise neue Symbiosen auszubilden. Zugleich wendet er ein: Die „Grundentscheidungen, die eben den Zusammenhang des Glaubens mit dem Suchen der menschlichen Vernunft betreffen, die gehören zu diesem Glauben selbst und sind seine ihm gemäße Entfaltung“. Dagegen haben auch die zahlreichen Kritiker der Rede nichts eingewandt. Im Gegenteil, sie betreiben ja keine Enthellenisierung, wie der Vorwurf lautet, indem sie sich gemäß unterstellter Kritik der menschlichen Vernunft verweigern. Im Gegenteil, sie entdecken die (kulturellen) Grenzen der hellenistischen Vernunft und des hellenistisch verstandenen *Logos*, wie er

von Papst Benedikt vertreten wird. Spätestens unter dem neuen Pontifikat müsste offen darüber geredet werden. Sie „enthellenisieren“ also nichts im Sinne unverständiger Destruktion, sondern erweitern und ergänzen. Gegebenenfalls kritisieren sie hellenistische Denkformen im Sinne wohlverstandener De-Konstruktion und nehmen - seit 50 Jahren entschiedener als zuvor - die Mühe des Arguments mehr denn je auf sich. Leider hat diese päpstliche Rede ihre Mühen auch 40 Jahre nach dem Konzil nicht anerkannt, sondern apodiktischer denn je desavouiert. Viele kirchlich engagierte Christinnen und Christen brachten ihre Enttäuschungen heftig zum Ausdruck, ohne dass sich Rom – wie im Fall des Islam – darum bemüht hätte, diesen Eindruck als Missverständnis zu entkräften.

4. Vernunftkritik im Sinne einer besseren Vernunft?

Aus diesen Gründen einer reduzierenden Fragestellung, die konsequent entscheidende Schwierigkeiten verschweigt, erschließt sich diese Rede für die Nachwelt nicht aus der Frage: Was ist denn nun der wahre Glaube und was ist die wahre Vernunft, wie können wir uns ihnen nähern? Dafür bieten die kanonischen Schriften, die Theologie und die Philosophie vielfältige und hochdifferenzierte Antworten, denen sich die offizielle Kirchenlehre nur mit Mühe stellt. Sie erschließt sich von der Frage her: In welche vorgegebene Konzeption ordnete Papst Benedikt seine Fragestellung ein? Bald war es offenkundig, die erstaunliche Transparenz der Rede kam dadurch zustande, dass sich der Papst der Vielfalt der aktuellen Vernunftkonzeptionen nicht stellte, sondern diese vorgängig zu weiterer Reflexion einem bestimmten, historisch gewachsenen Verständnis von Vernunft unterwarf. Er begründete diese Engführung aus dem „christlichen Glauben selbst“. Dabei vernachlässigte er seine eigene Forderung, dieser Glaube habe vernunftgemäß zu sein. Denn jeder Anspruch, die wahre Vernunft zu verteidigen oder im Namen der wahren Vernunft zu argumentieren, setzt eine selbstkritische Reflexion auf diesen – nie objektivierbaren, sondern nur vollziehbaren – Leitbegriff aller reflektierten Kommunikation voraus.

Dieses Problem zeigt sich noch einmal gegen Ende der Rede, wo Papst Benedikt sie als „Selbstkritik der modernen Vernunft“ charakterisiert. Genau dieser Anspruch wird nicht eingelöst, denn an keiner Stelle identifiziert er sich von innen heraus mit dem, was man moderne Vernunft nennen könnte. Weder Verteidiger noch Kritiker haben diesen Text als Plädoyer für eine umfassende Rationalität aufgefasst; auf je ihre Weise erkannten sie in ihm die leidenschaftliche Verteidigung einer historisch begrenzten Vernunftform, wie sie vom offiziellen römisch-katholischen Lehrsystem noch heute verteidigt wird. Denn faktisch fungiert beim emeritierten Papst die römisch-katholische Glaubenslehre als Kriterium des *Logos*, nicht umgekehrt; bei seinen Verteidigern ist dies auch zehn Jahre später noch der Fall. Diese Position erscheint mir umso widerspruchsvoller, als Papst Benedikt in seinen Jesusbüchern genau diesen *Logos* mit der (zweiten göttlichen) Person identifiziert, sodass das hellenistische Vernunftparadigma auf die Ebene einer höchst verbindlichen Glaubensaussage erhoben wird. So wird jeder Prozess der Enthellenisierung als Glaubensverlust diskriminiert.

5. Die Konsequenzen

Allerdings habe ich mich vor einer Konsequenz zu hüten, zu der diese Auseinandersetzung drängt, da bei ihr alles oder nichts auf dem Spiel steht. Man sollte sich vom faktisch unbedingten Wahrheitsanspruch des Autors nicht zu einem ebenso unbedingten Widerspruch verführen lassen. Nein, auf dieser abstrakten Argumentationsebene machen symmetrische Gegenpositionen keinen Sinn. Man kann ihm nur die naheliegenden Motive, Gegenfragen und Alternativen entgegenhalten, die er alle im Modus verdrängter Erinnerung wohl in sich trägt. Der emeritierte Benedikt entwickelte seine Positionen mit

der intellektuellen Leidenschaft seines persönlichen Glaubens. Doch umgibt er diese Leidenschaft mit der Schutzhülle einer objektiv-argumentierenden Sprachform. Genau diese blockiert aber eine Grundbedingung aller vorbehaltlosen Rationalität, nämlich den offenen Dialog. Anders gesagt: Er wiederholt hier Positionen, die schon vor ihm entwickelt wurden, zumal bis in die 1960er Jahre die innerkatholische Diskussion Deutschlands bestimmten und bei ihm die Gestalt einer überlegenen, doch selbstverständlichen Wahrheit angenommen haben. Vielleicht war es damals geboten, massiv gegen die Gegenpositionen eines verunsichernden Historismus oder Subjektivismus vorzugehen; das ist hier nicht zu entscheiden. Aber vor zehn Jahren kehrten sie als päpstliche Positionsbestimmung in antiökumenischer, anti-modernistischer und anti-pluraler Fassung in die hochoffizielle Diskussion zurück. In dieser Rede sind klassisch konservative als autoritär amtliche Positionen höchst prägnant und monologisch zusammengefasst. So hat diese Rede die polarisierte Situation der vergangenen 35 Jahre noch einmal stabilisiert. Es wäre an der Zeit, sich mit den Abbrüchen und den Verdrängungen dieser Zeit, mit ihren Prämierungen und Zensuren noch einmal kritisch auseinanderzusetzen. Andernfalls wird die katholische Kirche enormen Schaden erfahren. Denn heute argumentieren nicht alle Vertreter des römischen Systems so feinsinnig wie der emeritierte Papst.

Wer etwa Publikationen, gar die die jüngsten Verlautbarungen des Glaubenspräfekten Kardinal G. L. Müller in Augenschein nimmt, bemerkt schnell, zu welch unbarmherzigen und objektivistischen Folgerungen dieses hellenistische Selbstbewusstsein im 21. Jahrhundert führen kann. Am 30. Dezember 2015 etwa erklärte er in der ZEIT: „Die Kirche ist kein Philosophenklub, der sich der Wahrheit annähert, sondern die Offenbarung ist uns gegeben, um sie zu bewahren und treu auszulegen.“ Eine solche Aussage reduziert die Wahrheit des *Logos* vollends auf ein autoritäres „Die Kirche hat immer recht“. Die Wahrheits*suche* erübrigt sich in jeder Form. Da geht es nicht mehr um den *Logos* der Vernunft, sondern um ein wohldefiniertes Glaubensdepositum. Diese Behauptung wird in die Welt gesetzt, obwohl man weiß, dass christliche Wahrheit in jeder Epoche neu zu erschließen und – nach Möglichkeit ohne Substanzverlust - in eine jede Kultur anders zu übersetzen ist.

Vielleicht ließ sich der oberste Lehrer seiner Kirche in einer Situation kultureller Übergange und Pluralisierung zu sehr von der Angst leiten, das Zeugnis des christlichen Glaubens könne verloren gehen. Dazu besteht kein Grund. Man erinnere sich nur an den Beginn der Rede erinnern: Ohne *dialexis*, also ohne einen leidenschaftlichen Dialog wird sich keine Wahrheit zeigen. Das wussten auch die griechischen Philosophen und das müsste in das Bewusstsein eines monokratisch gewordenen römischen Systems wieder eindringen. Nur dann wird es möglich, auch mit dem Islam einen wirklich fruchtbaren, vom Geist beseelten Dialog zu führen.

Es wird Zeit, dass engagierte Christinnen und Christen endlich auf gleicher Augenhöhe und einvernehmlich ihre Erfahrungen von Mensch, Welt und Gott miteinander austauschen. Ich bin davon überzeugt, dass die Kirchenleitungen aus einem solchen Dialog allergrößten Nutzen ziehen. Dann hätte die Rede einen guten Sinn erfüllt.

*Prof. em. Dr. Hermann Häring (geb. 1937): Studium der Philosophie und der Theologie in Tübingen (1970 Promotion, 1978 Habilitation in Theologie); 1980-2005 Prof. für systematische Theologie und Wissenschaftstheorie in Nijmegen (Niederlande); Arbeiten zu ökumenischen und hermeneutischen Fragen, zum Bösen bei Augustinus und zur Theologie von Hans Küng. Mehrere Veröffentlichungen zur Theologie von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.